

Hessisches Pfarrblatt

**Zweimonatsschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer
aus Hessen-Nassau und Kurhessen-Waldeck**

Die Zukunft kleiner Gemeinden

67

Darmstadt 21?

Protestantismus ohne Partizipation

71

Bereicherung des gottesdienstlichen Lebens als Ziel

Auf dem Weg zu einer revidierten Perikopenordnung

75

EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser,

Langeweile kommt in unseren Landeskirchen derzeit nicht auf. So hat in Kurhessen-Waldeck etwa der Zukunftsausschuss der Frühjahrssynode seinen Abschlussbericht vorgestellt. Auf seiner Grundlage wurden weitreichende Sparmaßnahmen beschlossen: in den sogenannten „Korridoren“ Gebäude und Liegenschaften, Theologisches Personal, Sonderhaushalte und Verwaltung sollen angesichts der negativen Kirchensteuerentwicklung bis zum Jahr 2026 rund 30 Mio. Euro eingespart werden. Nun müssen die Beschlüsse umgesetzt werden – mit spürbaren Folgen. So werden es nicht zuletzt kleine Gemeinden schwerer haben, wie Andreas Rohnke in seinem Beitrag „Die Zukunft kleiner Gemeinden“ konstatiert, nicht ohne allerdings auf die Potenziale dieser Gemeinden zu schauen, die es zu nutzen gilt.

Auch die Kirchensynode der EKHN hat Großes im Blick: Ende April hat sie u.a. eine Gebietsreform beschlossen. In den kommenden sechs Jahren sollen die 47 Dekanate im Kirchengebiet zu 25 bis höchstens 28 größeren Gebieten zusammengeschlossen werden. Ob dadurch in Anlehnung an die Großbaustelle des Stuttgarter Bahnhofs ein „Darmstadt 21“ droht, sei einmal dahingestellt – mit Friedhelm Schneider meldet sich jedenfalls in dieser Ausgabe des Hessischen Pfarrblattes ein Kritiker dieser Entwicklung zu Wort.

Sparmaßnahmen, Gebietsreformen, Perikopenrevisionen, nebenher fusionieren die Diakonischen Werke in Hessen und bereiten die Landeskirchen ein gemeinsames Religionspädagogisches Institut vor, dabei noch das ganz normale „Alltagsgeschäft“ – nein, Langeweile kommt derzeit wahrlich keine auf.

Dabei sehnt man sich fast nach ihr in diesen bewegten Zeiten. Nach dem Gefühl, dass einem die Zeit zu lang wird. Nach dem Zustand der Unproduktivität als Kontrapunkt zum andauernden Tun, Handeln und Gestalten. Zulassen können, dass auch einmal nichts (durch uns) geschieht oder geschehen muss. Auch keine Maßnahme, Reform oder Revision in der Kirche. Wie gut, dass im Juli mit den großen Ferien die Urlaubszeit vor der Tür steht. Und mit ihr die Chance zum Zeitvergeuden und zum Müßiggang. Denn das ist auch die Chance, dass unvermutet Neues keimen kann, neue Ideen und neue Kraft für die anstehenden Aufgaben. In diesem Sinne wünschen wir Ihnen in diesem Sommer erholsame, unverplante Stunden, auch den Mut zu Langeweile und Muße – und die Erfahrung dessen, was der Philosoph Walter Benjamin so formuliert hat: „Die Langeweile ist die Schwelle zu großen Taten“.

Mit freundlichen Grüßen

Maik Dietrich-Gibhardt und Susanna Petig

Mitteilung des SOLIDARFONDS der EKHN:

Solidarfonds bezuschusst Restkosten bei Pflegehilfsmitteln

Zu ärztlich verordneten und dem Grundsatz nach beihilfefähigen Pflegehilfsmitteln leistet der Solidarfonds künftig 50 % der durch die Beihilfe und Pflegeversicherung nicht gedeckten Kosten, höchstens jedoch 1.000,- Euro pro Jahr. Das hat das Kuratorium des Solidarfonds bei seiner jährlichen Tagung am 22. April 2013 so beschlossen und reagiert damit auf die zunehmende Zahl von Anträgen, die Kosten im Bereich der Pflege betreffen und die bislang nicht Gegenstand der Richtlinien des Solidarfonds waren. Mit der neu eingeführten Leistung hilft der Solidarfonds, etwaige Lücken bei der Beschaffung von Pflegehilfsmitteln zu schließen, die unseren Mitgliedern trotz der Erstattung von Beihilfe und Pflegeversicherung in der vergangenen Zeit immer wieder verblieben sind. Ausdrücklich ausgenommen sind von dieser Neuregelung wie bisher all jene Kosten, die unseren Mitgliedern im Rahmen einer stationären Pflege durch Unterbringung und Verpflegung („Hotelkosten“) entstehen. Die Erweiterung des Leistungsspektrums gilt mit Genehmigung des Vorstandes des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins in der EKHN e.V. ab dem 1. Mai 2013 (Rechnungs- bzw. Leistungsdatum).

Werner Böck, Vorsitzender des Verwaltungsrates

VORTRAG:

Die Zukunft kleiner Gemeinden

Andreas Rohnke

„Die Zukunft kleiner Gemeinden“ – dieses Thema wurde mir für einen Vortrag zum Neujahrsempfang der Kirchengemeinde Pfielke gestellt.

Ich könnte mir die Sache leicht machen und mit den düsteren Perspektiven antworten, die der Zukunftsausschuss unserer Landessynode im letzten Herbst gemalt hat: Die Mitgliederzahlen gehen zurück, die Einnahmen gehen zurück, also können wir es uns nicht mehr leisten, Pfarrhäuser zu finanzieren, schon gar nicht Gemeindehäuser und bei den Kirchen geht dann auch kaum noch mehr als eine statische Sicherung der Gebäude...¹

Die Jahreslosung für 2013 könnte uns schon einmal auf die Zustände einstimmen, die der Zukunftsausschuss ab 2026 umsetzen will:

Denn wir haben hier keine bleibende Statt, sondern eine Zukünftige suchen wir.

Als einer, der in einer kleinen Gemeinde aufgewachsen und kirchlich sozialisiert ist, halte ich es da lieber mit Lied 249 aus unserem Gesangbuch: *Verzage nicht du Häuflein klein...* oder gut biblisch:

Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.

Als Jugendlicher habe ich erlebt, wie damals die nicht einmal 1000 Gemeindeglieder die rund 100.000 DM aufgetrieben haben, um die Kirchenrenovierung zum Großteil aus Spenden zu finanzieren.

Als ich dann in meiner ersten Pfarrstelle eine Orgel zu sanieren hatte, brauchte es erheblich mehr Aufwand von der 3½ Tausend Gemeindegliedern 50.000 DM zusammenzubekommen.

Es greift also zu kurz, kleine Gemeinden nur defizit-orientiert zu betrachten, vielmehr bringen kleine Gemeinden eine ganze Menge Potenziale mit, die in großen Gemeinden viel schwieriger zu aktivieren sind.

Aber der Reihe nach.

Wer sich Gedanken macht über die Zukunft kleiner Gemeinden, der muss zunächst festlegen, was er darunter versteht. Also:

1. Was sind „kleine Gemeinden“?

Wann ist eine Gemeinde „klein“? Was sind die Maßstäbe dafür?

Wenn sie unter eine bestimmte Mitgliederzahl „rutscht“?

Wenn sie sich nicht mehr selbst finanzieren kann?

Wenn wesentliche Funktionen nicht mehr erfüllt werden können? Und welche wären das?

Außerdem muss gefragt werden, wer den Maßstab anlegt.

Aus der Sicht der Westfälischen Kirchenleitung wären fast alle kurhessischen Gemeinden „klein“. Dort wird einer vollen Pfarrstelle eine Gemeindegroße von 2800–3000 Gemeindegliedern gegenübergestellt.

Vom Blickwinkel einer Freikirche oder etwa einer Evangelischen Gemeinschaft wären wohl die allermeisten kurhessischen Gemeinden „große“ Gemeinden.

Also setzen wir uns zunächst einmal die Brille der Kirchenleitung auf und schauen uns kurhessische Maßstäbe an, die das Funktionieren einer Gemeinde nicht unwesentlich mitbestimmen. Hier liegt der Maßstab fast allein bei den Zahlen, vor allem den Gemeindegliederzahlen.

1.1 Kleine Gemeinden aus dem Blick der Kirchenleitung

Kirchenleitungen, das liegt in der Natur der Dinge, haben immer die ganze Kirche im Blick und versuchen Strategien zu entwickeln, wie sich die Kirche verändern muss, um in 10, in 20 oder in 30 Jahren noch „funktionieren“ zu können.

Der Blick auf's Ganze lenkt ihren Blick dabei automatisch auf die Zahlen, denn sie sind der Maßstab, der am ehesten eine Vergleichbarkeit gewährleistet.

Weder lässt sich die Wirksamkeit einer Predigt oder einer Gruppenstunde messen noch gibt es in der Kirche Lohnstückkosten oder regelmäßige Mitglieder-Befragungen zur Zufriedenheit mit dem kirchlichen Angebot, die an-

¹ http://www.ekkw.de/media_ekkw/downloads/syn1202_bericht_zukunftsausschuss.pdf

dere Maßstäbe rechtfertigen würden als die beiden Haupt-Maßstäbe:

- die Mitgliederzahlen und
- die Kirchensteuereinnahmen bzw. die Ausgaben.

Nach diesen Maßstäben wird gesteuert, und darum lässt sich in den entsprechenden Steuerungsinstrumenten am ehesten ablesen, was die Kirchenleitung unter einer kleinen Gemeinde versteht.

Schauen wir also auch erst einmal auf **die Zahlen**.²

Das statistische Landesamt in Wiesbaden prognostiziert für Hessen einen Bevölkerungsrückgang bis 2050 von 6,1 Mio. auf 5,5 Mio. Einwohner. Gleichzeitig steigt der Anteil der über 60jährigen von heute 24% auf 29% in 2020 und schließlich auf gut 38% in 2050.

Der Norden Hessens ist von dieser Entwicklung früher und stärker betroffen als der Süden.

Für den Regierungsbezirk Kassel wird ein Bevölkerungsrückgang von 20% bis 2050 erwartet.

Die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck verliert zurzeit jährlich rund 10.000 Mitglieder allein durch den Faktor Demografie, also die Bilanz von Taufen und Beerdigungen bzw. der Zu- und Wegzüge.

Von manchen Auguren wird als Vergleichsgröße der 30jährige Krieg herangezogen, der ein ähnliches Ausmaß an Bevölkerungsschwund verursachte.

Den Ortschaften gehen durch die Abwanderung vor allem die 30-55jährigen „verloren“, die der Arbeit hinterherziehen; das sind genau diejenigen, die in Vereinen und vielleicht auch in der Kirche aktiv sind und die nahezu 90% der Kirchensteuern zahlen.

Diese Zahlen haben vor einigen Jahren dann auch die Verantwortlichen in der Kirchenleitung aufgeschreckt. Seit Ende der 1990er Jahre folgt eine Reform der anderen. Einige davon seien hier stichwortartig genannt:

- Vorschläge zur Stärkung der Mittleren Ebene 1989
- Struktur- und Entwicklungsausschüsse I bis III
- Relationsformel für die Pfarrstellenbemessung 1994
- Finanzreform 1997
- Reform im Landeskirchenamt

- Einführung von Doppik und Gebäudemangement
- und aktuell: die Vorschläge des Zukunftsausschusses der Landeskirche.

Aber zurück zu unserer Frage: Wann ist eine Gemeinde „klein“?

Die Antwort auf diese Frage fällt ganz unterschiedlich aus.

Aus Sicht der Finanzverantwortlichen³

ist eine Gemeinde „klein“, wenn sie eine Mitgliederzahl von 1200 Gemeindegliedern unterschreitet.

Erst ab dem 1201. Gemeindeglied gibt es wirklich ernstzunehmende Bemessungspunkte für das Grundbudget. Die ersten 600 Gemeindeglieder fallen quasi aus der Berechnung (Faktor 0), die nächsten 600 werden mit etwas mehr als einem Drittel (0,35) berechnet, dann schnell die Messzahl auf 2,7 Punkte pro Gemeindeglied, um dann ab dem 1801. Gemeindeglied auf 2,3 und ab dem 4200ten auf 2,2 Punkte zu sinken.

Mit anderen Worten: 1201 bis 1800 Gemeindeglieder entsprechen dem kurhessischen Durchschnitt und werden mit den meisten Punkten ausgestattet.

Sie werden jetzt fragen, warum Gemeindeglieder unterschiedlich viele Messzahlpunkte „wert“ sind. Das Finanzzuweisungsgesetz war von Anfang an ein Strukturreformgesetz, auch wenn das keiner am Anfang zugeben wollte.

Die Idealgröße einer Gemeinde aus finanztechnischer Perspektive liegt bei ca. 3000 Gemeindegliedern. Dann lassen sich die Ausgaben durch die Kirchensteuer-Zuweisung einigermaßen bestreiten.

Mit der unterschiedlichen Bewertung der Gemeindegrößen sollten daher Zusammenschlüsse in Gesamtverbänden und Gemeindefusionen angeregt werden.

„Klein“ ist demnach eine Gemeinde, die allein mit ihren Einnahmen aus der Kirchensteuer-Zuweisung auf Dauer defizit-orientiert arbeiten würde.

Aber es gibt noch ein zweites Zahlen-Argument für die Eigenschaft „klein“: die Pfarrstellenbemessung.

Aus der Sicht der Pfarrstellen-Bemessung

ist eine Gemeinde „klein“, wenn sie keine eigene Pfarrstelle zugewiesen bekommt.

² Zu den statistischen Angaben vgl. http://www.ekkw.de/predigerseminar/media_ps/Zuversichtlich_kleiner_werden_Auswertung.pdf

³ Die Angaben beziehen sich auf das Finanzzuweisungsgesetz der EKKW. http://kirchenrecht-ekkw.de/showdocument/id/17774/orga_id/EKKW/search/finanzzuweisungsgesetz

Die lange in der EKKW gültige „Odenwald-Formel“ – so benannt nach einem Kirchenrechtler, der sie erfunden hat – legte ein Verhältnis von 1900 Gemeindegliedern zu einer vollen Pfarrstelle fest. Andere Bemessungsfaktoren waren Zahl der Gottesdienste und die Fläche der Gemeinde bzw. des Kirchspiels.

Was die Odenwald-Formel als 100% berechnete, zählt in der neuen Kurhessen-Formel nur noch als 90%, geht aber auch nur noch von einer Soll-Größe von 1700 Gemeindegliedern aus.

Die fehlenden 10% können durch Sonderpunkte z.B. für Kindergärten, Friedhöfe, Altenheime, Krankenhäuser, soziale Brennpunkte und vieles andere mehr erreicht werden.

Daneben gibt es Bemessungsgrenzen. Die kleinste Einheit einer eigenen Pfarrstelle ist ein Teildienstauftrag mit 50%. Nun wird eine 50%-Stelle nicht erst eingerichtet, wenn 50% der Messzahlpunkte erreicht sind – schließlich stecken in der Bemessungsformel noch andere Faktoren und die schon erwähnten Sonderpunkte –, sondern der Korridor für eine halbe Pfarrstelle liegt zwischen 40 und 60 Punkten. Um also wenigstens eine halbe Pfarrstelle zu halten, benötigt eine Gemeinde ungefähr 650 Gemeindeglieder.

Klein aus Sicht der Pfarrstellen-Bemessung sind also Gemeinden, die unterhalb dieser Größe von 650 – 700 Gemeindegliedern liegen. Eine halbe Pfarrstelle gibt es gerade noch so, aber eigentlich kaum noch Geld aus dem Topf der Kirchensteuereinnahmen.

Dieser defizit-orientierten Sicht der Kirchenleitung möchte ich eine differenziertere gegenüberstellen:

1.2 Kleine Gemeinden aus dem Blick der kleinen Gemeinden

Der defizit-orientierte Blick der Kirchenleitung ließe sich sicher auch durch einen defizit-orientierten Blick von Kirchenvorständen und Pfarrern ergänzen:

- kleine Gemeinden können sich schon das Nötigste kaum noch leisten.
- kleine Gemeinden haben ihre liebe Not, ihre Kirchen zu unterhalten, und wehe, es kommt eine größere Baumaßnahme...
- kleine Gemeinden können nur noch schwer den Küster oder Organisten bezahlen...
- kleine Gemeinden haben es schwer, Ehrenamtliche zum Beispiel für den Kirchenvorstand zu finden.

Ihnen fallen bestimmt eine ganze Reihe weitere Beispiele ein, die einer kleinen Gemeinde das (Über-)Leben schwer machen.

Aber diese Sichtweise wird durch eine andere ergänzt: den Blick auf die Potenziale kleiner Gemeinden.

Zunächst einige Erfahrungen, die viele kleinen Gemeinden immer wieder machen:

- Wir haben eine ganze Menge:
 - eine Kirche
 - regelmäßige, mehr oder minder gut besuchte Gottesdienste
 - vielleicht ein Gemeindehaus
 - vielleicht sogar eine Pfarrstelle
 - einen Kirchenvorstand
 - verschiedene Gruppen ...
- Und wir können eine ganze Menge, wenn es drauf ankommt:
 - viele gerade kleine Gemeinden schaffen es, das ganze Dorf zu mobilisieren, um die Kirche zu renovieren;
 - andere sammeln relativ schnell das benötigte Geld, um die Orgel zu sanieren.
 - eine kleinere Gemeinde aus Nordhessen versucht derzeit, eine halbe Pfarrstelle aus Spendenmitteln zu finanzieren – dauerhaft!!

Aber wie schaffen das die kleinen Gemeinden?

Und damit bin ich bei meinem letzten Kapitel angelangt:

2. Klein-Sein als Potenzial erkennen

Wir haben uns angewöhnt, Klein-Sein eher als Mangel oder Defizit zu interpretieren. Alles muss groß, mega, super...maxi sein.

Die eben geschilderten Beispiele zeigen aber auch, dass im Klein-Sein Chancen und Potenziale liegen, die es zu nutzen und zu entdecken gilt.

Schauen wir also genauer hin: Wie funktionieren kleine Gemeinden? Dabei lassen sich drei Hauptmerkmale ausmachen: die Überschaubarkeit, die soziale Vernetzung und das Wissen darum, wer man ist, also das eigene Profil.

1. Überschaubarkeit

Kleine Gemeinden sind überschaubar. Man kennt sich untereinander. Schon der Kirchenvater Augustinus im 4. Jh. wusste, dass Größen um die 600 Menschen noch überschaubar und handhabbar sind. Jeder kann jeden kennen und jeder weiß von jedem zumindest an der

Oberfläche über Stärken und Schwächen Bescheid.

Gleichzeitig entsteht so etwas wie eine innerörtliche Konkurrenz und ein gewisser sozialer Druck.

Will man nicht völlig am Rande stehen, ist schon genötigt, sich aktivieren zu lassen für gemeinsame Projekte.

Aber: bei kleinen Gemeinden sieht man auch die Erfolge oder Misserfolge schneller.

Alles was geschieht, zeigt unmittelbare Folgen, die für alle auch überschaubar sind. Man sieht, wie sich Engagement auswirkt, für einen selbst als Anerkennung und Renommee für alle als das schöne Gefühl, etwas auf die Beine gestellt zu haben.

2. Soziale Vernetzung oder der Faktor Beziehung

Man kennt sich untereinander, vielleicht ist man sogar miteinander verwandt, zumindest aber bekannt.

Das ist das große Potenzial der kleinen Gemeinden, wenn es darum geht, Menschen für eine gemeinsame Sache zu aktivieren.

Ein Bick nach außen mag helfen zu verdeutlichen, was ich meine⁴:

Trotz mancher Unterschiede ist die Church of England in ihrer Struktur mit der Evangelischen Kirche in Deutschland vergleichbar.

Sie ist eine parochial organisierte Mehrheitskirche (gewesen), die sich viel früher allerdings als die EKD vor einen erheblichen, krisenbedingten Anpassungsdruck gestellt sah, was vor allem in der anderen Mitgliedschaftsstruktur liegt.

Deutlich früher als in Deutschland erkannte man in der anglikanischen Kirche die Notwendigkeit der Mission und untersuchte alle Maßnahmen zur Mitgliedergewinnung sehr genau.

Die Analyse machte deutlich, dass es besser aufgestellte Gemeinden und Kirchen gibt, aber auch schlechtere. Es zeigte sich auch: ein Vergleich und eine gewisse Konkurrenz der Gemeinden beleben das Geschäft.

Mission ist dann erfolgreich, wenn sie folgende Faktoren berücksichtigt:

- Beziehungen sind das A und O der Mitgliedergewinnung. Vermutlich darum sind kleinere Gemeinden erfolgreicher als große.

4 Vgl. Herbst, Michael; Dem „Englischen Patienten“ geht es besser. Was können wir von der Anglikanischen Kirche lernen?; in: Nethöfel, Wolfgang et al. (Hg.); Kirchenreform strategisch; Glashütten 2007; S. 463-488

- Dabei ist es zweitrangig, ob der Kontakt zu Pfarrer/in oder zu einem engagierten Gemeindeglied besteht. Viele der Gemeinde-Wachstumskonzepte setzen gerade auf den Faktor „Ehrenamt“.

- Positive Erfahrungen in Kindheit und Jugend erleichtern eine Rückkehr in die Kirche. Das belegen auch die deutschen Mitgliedschaftsuntersuchungen.

- Positiv erlebte Kontakte mit Kirche bei Lebensübergängen sind ebenfalls Gründe zum (Wieder-) Eintritt.

In eine ganz ähnliche Richtung weist eine Studie aus der Badischen Kirche, die Wieder-Eingetretene nach ihren Motiven befragt hat.⁵

3. Ein eigenes Profil – Wissen, wer man ist und was man will⁶

Viele kleine Gemeinden/Orte haben ein sehr klares Bild von sich selbst.

Traditionen werden gepflegt. Jeder Ort hat einen eigenen Dialekt, hin und wieder sogar einen eigenen konfessionellen Stand.

Bei allen Fusionsbestrebungen, die derzeit laufen, steht häufig dieses eigene Profil im Weg, weil Fusion immer mit Gleichmacherei verwechselt wird.

Aber ein eigenes Profil, das lehren uns alle Marketing-Strategen, ist überlebenswichtig.

Wenn ich nicht weiß, wer ich bin und was ich will, wie soll ich dann attraktiv nach außen sein? Das eigene Profil fördert zudem den Zusammenhalt und macht die Identifikation mit der eigenen Gemeinde leichter.

Auch hier ein Beispiel aus der nicht allzu entfernt liegenden „Ökumene“:
das Gruppenpfarramt Vogelsberg.⁷

Bereits 1969 wurde das Gruppenpfarramt Vogelsberg gegründet.

Mit der Beibehaltung der Selbständigkeit der Gemeinden will man der ländlichen Struktur des nördlichen Vogelsbergs und der Men-

5 Vgl. Rainer Volz, Massenhaft unbekannt – Kircheneintritte. Forschungsbericht über die Eintrittsstudie der Evangelischen Landeskirche in Baden, www.ekiba.de/images/Kircheneintrittsstudie_Forschungsbericht.doc

6 Hier beziehe ich mich auf Ausführungen von Bischof Martin Hein; Kirche in ländlichen Räumen; in: Nethöfel, Wolfgang et al. (Hg.); Kirchenreform strategisch; Glashütten 2007; S.271-281

7 Vgl. Manfred Benz: Das „Gruppenpfarramt Vogelsberg“. Ein Modellprojekt der EKHN kommt in die Jahre; in: Nethöfel, Wolfgang et al. (Hg.); Kirchenreform strategisch; Glashütten 2007; S.205-243

talität der Gemeindeglieder Rechnung tragen und gleichzeitig Formen der Kooperation und inhaltlichen Schwerpunktsetzung im Verbund schaffen.

So gibt es ein gemeinsames Fest im Jahr und man gestaltet einen gemeinsamen Gemeindebrief. Durch Kanzeltausch und gegenseitiger Vertretung bei Urlaub oder Krankheit entlasten sich die Pfarrer gegenseitig.

Die Verschiedenheit der Gemeinden und Pfarrer war von Anfang an Programm und ist wohl eines der Erfolgsrezepte.

Dadurch, dass jedoch alle Pfarrer in allen Gemeinden bekannt sind, werden die Zugänge zu gemeindegliederspezifischen Schwerpunkten für Menschen aus anderen Kirchengemeinden erleichtert (Niederschwelligkeit), so dass im Gebiet des Gruppenpfarramts im Rahmen der volkswirtschaftlichen Grundversorgung inhaltliche Schwerpunkte gesetzt werden können. Inzwischen haben dort die Pfarrer/innen gewechselt und Pfarrstellen wurden gestrichen, doch das Gruppenpfarramt Vogelsberg funktioniert noch immer.

Eine Vision zum Schluss:

Die Zukunft kleiner Gemeinden war das Thema, das mir aufgegeben war. Darum will ich zum Schluss eine Vision wagen:

Kleine Gemeinden werden es in Zukunft schwerer haben, ja, das ist so.

Sie haben vielleicht keine eigene Pfarrstelle mehr,

- die finanziellen Mittel, die sie von der Landeskirche erhalten, werden deutlich weniger,

- sie leiden unter den Folgen der demografischen Entwicklung (Abwanderung und Überalterung)...

ABER:

Sie haben viele Potenziale, die sie nutzen können.

Sie nutzen ihre Überschaubarkeit und bieten Orientierung und die Möglichkeiten, sich wirksam zu engagieren.

Sie nutzen die soziale Vernetzung, den Faktor Beziehung und binden dadurch immer wieder Menschen ein, die sie für den Glauben und für die Gemeindeglieder gewinnen.

Sie nutzen ihr Profil und bleiben auch in der Zusammenarbeit mit anderen erkennbar.

Und: sie entdecken das allgemeine Priestertum der Glaubenden neu für sich und übernehmen Verantwortung für die eigene Gemeinde, auch wenn das Pfarrstellennetz der Landeskirche weiter ausgedünnt wird.

Ich finde, das ist eine realistische Vision, die sich umsetzen lässt. Darum halte ich es mit dem Lied 249: Verzage nicht, du Häuflein klein!!!

Der Vortrag wurde gehalten am 23. Januar 2013 in Pfiel.

*Andreas Rohnke
Industriestraße 22, 63453 Neuberg*

DARMSTADT 21?

Protestantismus ohne Partizipation

Friedhelm Schneider

Der folgende gekürzte Beitrag von Friedhelm Schneider kritisiert die fehlende Beteiligung von Gemeinden und Dekanatsynoden bei den geplanten Fusionen von Dekanaten in der EKHN; er gibt nicht die Meinung des Vorstands des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins in der EKHN e.V. wieder.

Syndrom Kirchenreformen nach EKD-Muster

Was ist los in der evangelischen Kirche? Falsche Analysen führen zu paketweisen Reformmaßnahmen wie Zentralisierung und Hierarchisierung, Doppik, Fusionen auf allen Ebenen.

Maßnahmen, die keinem etwas nützen, wohl aber viele Leute mit unnötigen Aufgaben beschäftigen, um nicht zu sagen: lahm legen. Das ist die Kirche der Selbstbeschäftigung in Reinkultur. Und so platzte vor einiger Zeit einem – ansonsten völlig ‚unverdächtigen‘ – Pfarr-Kollegen in kleinerer Dienstrunde, bei der über die geplante Fusion der betreffenden Dekanate gesprochen wurde, der Kragen. Vehemenz und Zitatauswahl der Äußerung lassen darauf schließen, dass bei dem gewählten Fluch nicht ein singuläres Ereignis zum Anlass des Zorns wurde, sondern dass es um einen Tropfen

ging, der das Fass zum Überlaufen brachte. Einen tiefen Riss zwischen Kirchenleitung und Pfarrerschaft offenbarte schon die Pfarrer-Zufriedenheitsstudie aus dem Jahr 2000, der mittlerweile bis zu den Ehrenamtlichen und zur Gemeindebasis reicht. Von der ist die Kirchenleitung bald so weit entfernt ist wie die Kurie von den Katholiken an der Basis.

Fusionitis – der EKD-Kirchenvirus¹

Aktuell geht es in der EKHN um Dekanatsfusionen. Zunächst eine kurze Sachklärung. Dekanatsfusionen stellen eine Form von territorialer Reform dar – seit Ende der 60er Jahre in Kommunen und Landkreisen durchgeführt und unter dem Namen „Gebietsreform“ noch lebhaft, weil konfliktbehaftet, in Erinnerung. Ökonomisch war die Reform hingegen weitgehend unwirksam. Längst gehören solche Reformen der Geschichte an, wurden in den 80er Jahren durch die Organisationsentwicklung, in den 90ern durch die leistungsprozessorientierte oder heute durch Outputorientierte Reformprozesse der Neuen Steuerungsmodelle NSM abgelöst. Wer derartige territoriale Strukturformen heute noch als Allheilmittel, als flächendeckend umzusetzende Lösung und nicht als – immer wieder in Einzelfällen sinnvolle – Individuallösung, verkaufen will, wird sich folgerichtig einer schlichten Frage konfrontiert sehen: Welchen Sinn haben territoriale Fusionen? Eine DSV-Vorsitzende beantwortet die Frage so: Es gebe keine Argumente pro Dekanatsfusion, weder theologische Argumente noch sachliche. Die Antwort erfolgt mündlich, nicht schriftlich. Und sie stimmt nicht ganz. Es gibt einen Grund, aber einen, den man sich nicht zu nennen traut: Die hauptamtliche Dekanatsstelle wird gerettet.

Wohl aber gibt es Contra-Argumente, die freilich in diesem Telefonat unerwähnt bleiben. So werden zusätzliche Kosten anfallen, in laufenden Haushalten, durch Abschreibungen bei Investitionen, Mehrkosten in der Betriebsphase und in Form nicht unbedingt sichtbarer Kosten etwa durch zusätzlichen Personalaufwand in der Umstellungsphase durch das Erfordernis der Schaffung einer neuen, gemeinsamen „Ämterkultur“, etc...

Nutzen – nein, Kosten – ja? Das sind die Effekte, ausgelöst durch die Reforminfekte der Kirche, dem „Kirchenreform-Syndrom“. Die

Folgen sollen anhand des Beispiels der Dekanatsfusionen in der EKHN betrachtet werden.

Symptome des EKD-Reformsyndroms

1. Das Ende der protestantischen Basis-Kultur

Die Kirchenleitung der EKHN hat Dekanatsfusionen flächendeckend für das Territorium der EKHN beschlossen, nicht etwa für individuell sinnvolle Einzelfälle. Die EKHN-Synode hat darüber im November 2012 beraten und wird in der Aprilsynode 2013 entscheiden. Zuvor wurde das Thema in den Dekanatsynoden behandelt. Neu an der Sache: Die betroffenen Dekanate wurden in das sie selbst betreffende Verfahren *nicht* einbezogen, sie wurden *nicht* an einer rechtlich bindenden Abstimmung beteiligt! Das Selbstbestimmungsrecht ist mithin abgeschafft. Grundlage für diese Vorgehensweise bildet Artikel 47, 1,3 (neu) der GO: *Die Kirchenleitung hat folgende Aufgaben... 3. die Sorge für die Arbeit in den Dekanaten, Werken und Verbänden; dies in Verbindung mit Artikel 38, 1 der GO: Gesetzesvorlagen werden durch die Kirchenleitung oder aus der Mitte der Kirchensynode eingebracht. Ob dieser seit der GO-Änderung 2008 neue Passus für den realen Eingriff in alte Entscheidungsbefugnisse eine rechtlich ausreichende Grundlage bildet, sei dahingestellt. Juristen mögen sich der Frage annehmen. Organisationsstrukturell und damit hinsichtlich der „Kirchenkultur“ der EKHN bedeutet die faktische Nicht-Berücksichtigung der Gemeinden und Dekanate die Verabschiedung vom synodalen Prinzip. Damit droht die EKHN den Boden der alten EKHN², ja des Protestantismus insgesamt zu verlassen, für den zentral gilt: „Die evangelische Kirche ist von unten, von den Gemeinden her aufgebaut.“³*

Wohl wurde in dem oben erwähnten Fall in der Dekanatsynode über das Thema gesprochen. Eine Abstimmung fand nicht statt, und selbst ein Stimmungsbild unter den Synodalen wurde erst auf Antrag aus den Reihen der Synodenmitglieder erstellt. Fazit: Partizipation ist heute unerwünscht. Damit werden diese Gremien nur noch zur Legitimation von Kirchenleitungsvorlagen gebraucht. Der strukturellen Veränderung korrespondiert die organisationskulturelle, die Eberhard Cherdron, der frühere Kirchenpräsident der Pfalz, mit der

² Friedhelm Schneider, Struktur(r)ampf in der evangelischen Kirche, Dt.PfrBl. 8/2012, S 262

³ Isolde Karle, Kirche im Reformstres, Gütersloh 2010, S. 256

¹ Konkretionen anhand eines anonymisierten Beispiels

Differenzierung „von der Partizipation zur Legitimation“⁴ auf den Punkt bringt.

2. Verlagerung von Kompetenzen auf die mittlere Ebene?

Lange ist's her: Die Verlagerung von Kompetenzen auf die mittlere Ebene – das war ein entscheidendes Argument der Dekanatsstrukturreform Anfang der 2000er Jahre. Heute scheint das Gegenteil der Fall. Keine Entscheidungskompetenz in eigener Sache! Am Beispiel der Dekanatsfusionen wird das deutlich. Andere Beispiele – etwa die Anbindung sämtlicher Stellen an die mittlere Ebene – scheinen diesem Eindruck auf den ersten Blick zu widersprechen. Aber nur auf den ersten Blick. Wer die Artikelserie „Fragen und Probleme rund um kirchliche Reformprozesse“ verfolgt hat, insbesondere den Artikel „Kippt die presbyterial-synodale Ordnung der EKIR? Presbyterien vor dem Ende ihrer Leitungsverantwortung“⁵, dürfte eines Besseren belehrt sein!

3. Der Niedergang der Diskurskultur

Es gibt einen gesellschaftlichen Konsens, auf den wir uns in europäischen Gesellschaften nach Abschaffung des Absolutismus und mit der Aufklärung geeinigt haben. Die protestantischen Kirchen und mit ihnen die Ev. Theologie teilen diesen Konsens seit Mitte des 20. Jhs. nahezu vollständig. Er kommt im Grundmotiv etwa von Gerhard Ebelings „Glauben und Verstehen“ zum Ausdruck: „Der Glaube... sperrt sich nicht ab gegen das, was jeder vernünftige Mensch erkennen kann und erkennen muss. Der Glaube fordert geradezu einen redlichen und gewissenhaften Gebrauch der Vernunft und offene Augen für die Wirklichkeit. Er ist der schärfste Feind von Aberglaube und Illusion.“⁶ Will die Evangelische Kirche diesen – aufklärerischen – Grundkonsens heute verlassen, wenn sie auf die Diskurskultur meint verzichten zu können? Die Konsequenz wäre die Öffnung der Türen für Esoterik und Fundamentalismus. Mitgliederorientierung wäre damit obsolet, denn die protestantischen Kirchen verlören mit der Verweigerung der Partizipation genau jene Milieus, die sie einmal getragen haben und

noch immer tragen: das Bildungsbürgertum, Integrationsmilieu, Postmaterielle. Sie weckt entsprechenden Widerstand gegen derartige, hoheitlich verfügte, nicht rational begründbare und im besten Falle wirkungslose Reformkonzepte und schafft damit die Krise selbst, die sie bekämpfen möchte⁷.

4. Vom Diskursverlust zum Qualitätsverlust

Der Graben zwischen Kirchenleitung und Kirchenvolk wird verstärkt durch den schwindenden Wert des Arguments und den Niedergang des Diskurses. Keine Chance mehr für das bessere Argument, keine dialektische Entwicklung, kein Widerstreit um die beste Lösung, sondern Vorlagen zum Abnicken. Viele engagierte Synodale haben dies schmerzhaft in zähen Beratungen erlebt und erlitten. Die Verweigerung des Diskurses führt zunächst zu falschen, sich auf Dauer summierenden fehlerhaften, schlechten Entscheidungen, zu Demotivation und inneren Emigration der Mitarbeiter⁸, zu Legitimationsproblemen, Gesetzesverschärfungen⁹, Disziplinierungen oder Mobbing¹⁰ und wirft letztlich die Frage nach der Qualität des „Managements“ auf.

5. Defizite des Managements

Um Missverständnisse zu vermeiden, vorab eine kurze Begriffsklärung. Management heiße¹¹ Umwandlung von Ressourcen in Nutzen. Das heißt also: überall gibt es Management, die Frage ist nur: ist es gutes oder schlechtes? Versuchen wir die Frage zu beantworten anhand des hier zur Debatte stehenden Beispiels der Dekanatsfusionen. Nehmen wir wieder den konkreten Fall und die Frage von Kosten und Nutzen, die von den im Dekanat Verantwortlichen gar nicht gestellt wird. Man entscheidet so für Maßnahmen, von denen man weiß, dass sie Kosten verursachen, deren Nutzen man jedoch nicht benennen kann. Was würden die Kirchensteuerzahler dazu sagen, wenn sie wüssten, wie mit ihrem Geld umgegangen wird? Dabei steht das

4 Eberhard Cherdron/Martin Schuck, Evangelische Existenz heute!, Dt. PfrBl. 10/2012, S.574

5 Alberti, Kippt die presbyterial-synodale Ordnung der EKIR? Presbyterien vor dem Ende ihrer Leitungsverantwortung, Dt.PfrBl 12/2012

6 Gerhard Ebeling, Das Wesen des christlichen Glaubens, 1959

7 Vgl. u.a. auch Thomas Günter, 10 Klippen auf dem Reformkurs der evangelischen Kirchen in Deutschland oder: warum die Lösungen die Probleme vergrößern, als pdf-download unter: <http://www.ruhr-uni-bochum.de/systheol-thomas/>

8 Vgl. Isolde Karle, a.a.O., u.a.

9 s. Änderung der GO der EKHN 2008

10 Vgl. Verein D.A.V.I.D. oder „Initiative christliche Freiheit“

11 Fredmund Malik, Management, Frankfurt/New York 2008, S. 35

konkrete Beispiel „pars pro toto“ für den gesamten Fusionsprozess.

6. Synode oder „Kirchenpräsidium“? oder: der Funktionswechsel der mittleren Ebene.

Innerhalb der Organisationsstruktur von bottom-up-strukturierten Organisationen, also demokratischen Systemen, kommt – im Falle eines funktionierenden, ungestörten Systems – der mittleren Ebene die Funktion des qualitativen Filters von Führungskräften und Agenda-Themen zu. In top-down-organisierten Systemen hingegen, in Konzernen etwa, ist die Funktion der mittleren Ebene eine ganz andere: Sie ist dort hierarchische Mittelinstanz, die die Entscheidungen der Führung nach unten transportiert und deren Umsetzung kontrolliert. Das wäre eine Art „Kirchenpräsidium“ analog dem staatlichen Regierungspräsidium: „Durch ihre (der Regierungspräsidien, *Anm. d. V.*) Unabhängigkeit von kommunalen Gebietskörperschaften und kommunalen Parlamenten können Regierungspräsidien den parlamentarischen Willen und den Willen der Regierung in der Fläche durchsetzen. Damit stellen sie faktisch den verlängerten Arm des Landesparlaments und der Landesregierung in einem Bundesland dar.“¹². Genau diese Funktion besitzt die mittlere Ebene im neuen EKHN- und EKD-System. In einem solchen System wäre eine Synode ein Fremdkörper. Das wird besonders anschaulich am Beispiel der Dekanatsfusionen, in dem ihr schlicht die Mitwirkung entzogen wird. Man braucht sie bestenfalls als Legitimationsinstanz. In jedem Fall sind sie hinderlich, weil sie im top-down-System dysfunktional sind. Die Aufgabe, diese Dysfunktionalität durch seine Person zu vermitteln, hat der Dekan/die Dekanin und als Gremium der DSV, der Dekanatsynodalvorstand¹³.

7. Die „Sandwichposition“ des Dekans

Der personifizierte Funktionswandel der mittleren Ebene begegnet uns in der Person des Dekans bzw. der Dekanin. Früher war er/sie erster Vertreter der Basis, der Gemeinden und Einrichtungen vor Ort; seine Aufgabe bestand im Agenda-Setting; darin also, die Meinungsbildung voranzubringen, die Diskussion mittels guter und besserer Argumente,

sicher auch mittels seiner Person und Reputation zu lenken. Es ging um das Was und das Warum. Heute ist der Dekan/die Dekanin nebst Stellvertretern „Kirchenleitung in der Region“, mithin identisch mit der Funktion des Regierungspräsidiums im Staat, das die Aufgabe hat, die Kirchenleitungsposition unter der „erschweren Bedingung“ der noch existenten synodalen Ordnung vor Ort durchzusetzen. Die Aufgabe: die geräuschlose Zustimmung der örtlichen Gremien für die von der Leitung stammenden, fertigen Vorlagen zu organisieren. Die Position des „neuen Dekans“ ist also wie jede Sandwichposition überaus undankbar. Deren Schlüsselqualifikation liegt nicht mehr in geistlichem, geistigem oder intellektuellem Potenzial, sondern in psychischer Robustheit. Das Nämliche gilt analog für den gesamten DSV.

Darmstadt 21?

Der Kirche, der EKHN, geht es finanziell gut. Es gibt Veränderungen, auf die man sich in langen Zeiträumen hätte einstellen können. Dennoch wurden anstehende Fragen und Probleme nicht auf uneitle Weise angegangen und gelöst. Ein vermeintlich großer Wurf – die „Kirche der ‚Freiheit‘“ – endete als Flopp. Der Kritik folgten Kontrolle und Zwang und es entstand ein *circulus vitiosus*. Insofern kann man schon heute von einem verlorenen Jahrzehnt für die Kirche sprechen, an dem die EKHN Anteil hat. Alte Stärken wie die Kompetenzen der Pfarrerschaft oder das partizipative Synodalmodell werden abgebaut. Die Folgen von fehlender Wertschätzung reichen von innerer Emigration bis zur physischen Flucht. Fehlende „Schwarmintelligenz“ führt in der Folge zu Qualitätsverlusten: Die Leistungsfähigkeit sinkt, die Kosten steigen, hohe Verluste und weitere Risiken drohen. Wer die Geschichte von Stuttgart 21 verfolgt hat, entdeckt die Kirche mit vielen Reformmaßnahmen auf just dem gleichen Weg. Die flächendeckende Dekanatsfusion ist eine davon. Droht der EKHN damit ein „Darmstadt 21“?

*Friedhelm Schneider, Heinrich-Delp-Str. 171,
64297 Darmstadt, www.k-im.org*

¹² Wikipedia Artikel Regierungspräsidium

¹³ In anderen Landeskirchen Kirchenkreisrat o.ä.

Auf dem Weg zu einer revidierten Perikopenordnung

Stephan Goldschmidt

Einleitung

Die Zeit für eine Revision der Perikopenordnung ist reif. Darin sind sich alle relevanten Entscheidungsorgane innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland einig. Was zunächst recht einfach klingt, hat sich inzwischen als ein komplexer und langwieriger Prozess erwiesen. Nach der eigentlichen Erarbeitung einer veränderten Lese- und Predigttextordnung müssen die künftigen Nutzer die revidierte Perikopenordnung in der Praxis erproben. Ihre Eindrücke müssen in einem Erprobungsverfahren gesammelt und eingearbeitet werden. Deshalb ist es der EKD ein Anliegen, den Prozess der Perikopenrevision möglichst transparent zu gestalten, u. a. durch Vorträge auf Pfarrkonferenzen oder durch Veröffentlichungen in Fachzeitschriften.

Eine einheitliche Ordnung der Predigt- und Lesetexte besitzt neben dem Evangelischen Gesangbuch sowie der Lutherbibel einen hohen symbolischen Wert und eine alle Gemeinden und Gottesdienste der EKD verbindende Funktion. Dies gilt auch dann, wenn an der einen oder anderen Stelle und aus im Einzelnen nachvollziehbaren Gründen von der Praxis abgewichen wird, sich an die Perikopenordnung zu halten. Denn Ausnahmen bestätigen bekanntlich nur die Regel.

Jedenfalls muss eine Revision der Perikopenordnung stets im Zusammenhang mit den beiden vergleichbaren Revisionsprojekten gesehen werden, die nach einigen Jahrzehnten immer wieder vollzogen werden müssen: der Revision, bzw. Durchsicht der Lutherbibel und der Arbeit an einem neuen Gesangbuch. Und schließlich muss der Zusammenhang mit der Arbeit an den Agenden gesehen werden, die im Anschluss an eine Perikopenrevision notwendig wird. Zeitlich und inhaltlich verzahnt mit der gegenwärtig stattfindenden Durchsicht der Lutherbibel macht die Perikopenrevision den Anfang bei einer Erneuerung der für den Gottesdienst wichtigen Texte und Hilfsmittel. Die Arbeit an Agenda I muss sich in absehbarer Zeit anschließen. Der Abschluss des jetzt angestoßenen Prozesses wird voraussichtlich in etwa zehn bis zwanzig Jahren durch ein neues Evangelisches Gesangbuch erreicht, bevor in einer nächsten Generation der Prozess wieder von vorn beginnt.

Umfang und Ziel einer Perikopenordnung

Die Ordnung der Predigt- und Lesetexte stellt bekanntlich für alle Sonn- und Feiertage

im Kirchenjahr ein Ensemble von i. d. R. sechs biblischen Texten zur Verfügung. Dabei wiederholen sich die drei Lesetexte jedes Jahr, während die Texte, über die gepredigt werden soll, einem sechsjährigen Turnus unterliegen.

Über diesen ersten Teil der Perikopenordnung hinaus lässt sich aber in den Teilen II bis IV noch mancher Schatz entdecken, der das Gemeindeleben bereichern kann. So bietet die Ordnung in ihrem zweiten Teil Texte für unbewegliche Feste und Gedenktage und im dritten Teil Texte für besondere Tage oder Anlässe. Und schließlich gehören zur Perikopenordnung in Teil IV Texte für die Passionsandachten.

Darüber hinaus hält die Perikopenordnung den Wochenpsalm und die sogenannten Marginaltexte bereit, die bei Bedarf als Predigttexte herangezogen werden können. Und schließlich wurde im Laufe des 20. Jahrhunderts um die Perikopenordnung herum ein Umfeld entwickelt, zu dem der Wochen- oder Tagespruch, das Wochen- oder Tageslied und der Hallelujavers gehören.

Was soll eine Perikopenordnung leisten und was nicht? Von der Beantwortung dieser zunächst trivial klingenden Frage hängt die Gestaltung einer Perikopenordnung in nicht unwesentlichem Umfang ab. Wird die Perikopenordnung als ein Instrument angesehen, mit dem ein hohes Maß an Einheitlichkeit in möglichst vielen Gemeinden hergestellt werden soll, wird sie mit klaren Regelungen auszugestalten sein und nur einen äußerst eingeschränkten flexiblen Gebrauch ermöglichen.

Ein solches Verständnis der Perikopenordnung halte ich in der Evangelischen Kirche aus ekklesiologischen Gründen für unangemessen. Hier kann die Perikopenordnung lediglich als Hilfsmittel für den pfarramtlichen Dienst verstanden werden, das inhaltlich überzeugen muss. Es wird im Hinblick auf die gottesdienstliche Vorbereitung einen Rahmen bereitstellen, der aber flexibel ausgefüllt werden kann. Die Proprien der Gedenktage, der besonderen Anlässe und Themen können bei Bedarf die Proprien mancher Sonn- oder Feiertage ersetzen. Es wird eine liturgiedidaktische Aufgabe sein, in der revidierten Perikopenordnung die-

se Flexibilität zu ermöglichen und den Gedenktagen und besonderen Anlässen eine höhere Bedeutung zukommen zu lassen.

Als Problem erweist sich, dass die Predigtvorbereitungsliteratur gegenwärtig weitgehend nur den ersten Teil der Perikopenordnung berücksichtigt und wenig flexibel agiert. So entsteht der Eindruck, dass eine Rangfolge besteht zwischen dem ersten und dem zweiten bzw. dritten Teil der Perikopenordnung. Zugleich werden die reichen Möglichkeiten der Perikopenordnung nicht hinreichend ausgeschöpft, wenn die Teile II und III kaum berücksichtigt werden.

Die Perikopenordnung in Geschichte und Gegenwart

Die historische Entwicklung der Perikopenordnung kann an dieser Stelle nur schlaglichtartig beleuchtet werden. Deshalb werfe ich nach einer kurzen historischen Rückschau den Blick vor allem auf zwei Impulse aus dem 20. Jahrhundert, durch die das Perikopensystem ergänzt bzw. verändert wurde.

Die Ursprünge der heutigen Perikopenordnung liegen im frühen Mittelalter, auch wenn sie gemeinhin als „altkirchliche Perikopen“ bezeichnet werden. Sie bestanden aus einer Evangelienreihe und einer Epistelreihe. In der Reformationszeit sahen manche Reformatoren in einer solchen Ordnung eine unzulässige Verengung der biblischen Botschaft. In der Schweiz und in Oberdeutschland gehörte die Kritik an der Perikopenordnung geradezu zu den Kennzeichen der Abkehr von der Papstkirche. Luther dagegen hielt an den Perikopen fest, ohne ein Gesetz daraus zu machen. Allerdings haben die Bände von Luthers Haus- und Kirchenpostille in den lutherischen Kirchen ordnend gewirkt.

Eine mit der heutigen Ordnung vergleichbare Perikopenordnung, deren Reichweite praktisch auf den gesamten deutschen Protestantismus zielte, gab es erstmals Ende des 19. Jahrhunderts mit den Eisenacher Perikopen von 1896.

a) Die Kirchenjahresdenkschrift

Die neuere Entwicklung in der Perikopenfrage begann mit einem Impuls von Vertretern der Berneuchner Bewegung: 1934 gaben Theodor Knolle und Wilhelm Stählin im Kasseler Verlag Stauda die „Denkschrift über die Kirchliche Ordnung des Jahres“ (Kirchenjahresdenkschrift) heraus. Darin schlugen sie vor, das Kirchenjahr vor allem

in der festlosen Zeit neu zu gliedern. So könnten anstelle der Trinitatiszeit mit einer Pfingst-, Johannis-, Michaeliszeit mehrere kürzere Festzeiten entstehen. Darüber hinaus werden die Proprien der Sonn- und Feiertage um ein Leitbild oder Thema ergänzt sowie um den Wochenspruch und das Wochenlied.

Während die Vorschläge zur Neugestaltung des Kirchenjahres bei der Perikopenordnung von 1955 und ihrer Revision aus dem Jahre 1978 nicht berücksichtigt wurden, war der Vorschlag, die Proprien um ein Lied und einen Spruch zu erweitern, höchst erfolgreich. Wochenlied und Wochenspruch sind seit 1955 zu einem selbstverständlichen Bestandteil der Perikopenordnung geworden.

b) Der Ordo Lectionum Missae

Im Zuge der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils¹ wurde eine völlig neue Leseordnung entwickelt, die das bisherige Perikopensystem vollständig veränderte. Bisher wurde zwischen Lese- und Predigtreihen unterschieden. Außerdem galt das Prinzip einer thematischen Zuordnung der Texte zu den jeweiligen Sonn- oder Feiertagen. Dem Evangelium als dem „rector“ des Sonntags wurden die übrigen Texte nach dem Prinzip eines harmonischen Zusammenklangs (Konsonanz) zugeordnet.

Durch die Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* von 1963 wurde nach Möglichkeiten gesucht, „daß den Gläubigen der Tisch des Gotteswortes reicher bereitet werde“². Dazu wurde ein neues Perikopensystem geschaffen. Der Ordo Lectionum Missae ist streng genommen eine reine Leseordnung. Gepredigt werden soll über alle drei im Gottesdienst gelesenen Texte (Evangelium, Epistel, AT-Lesung).

Drei Reihen orientieren sich an den synoptischen Evangelien. In Reihe A stammen die Evangelientexte aus dem Matthäusevangelium, in Reihe B aus Markus, in Reihe C aus Lukas. Die Johannestexte werden v. a. im

¹ Vgl. dazu Kranemann, Benedikt: Liturgiefeier in der Diskussion. Aktuelle Entwicklungen in katholischer Kirche und Theologie, in: Liturgie und Kultur. Zeitschrift der Liturgischen Konferenz für Gottesdienst, Musik und Kultur 1/2013, 58-72.

² Franz, Ansgar: Unterschiedliche Lesarten? Perikopenordnungen in der Ökumene, in: Auf dem Weg zu einer neuen Perikopenrevision. Dokumentation einer wissenschaftlichen Fachtagung, hrsg. v. EKD, UEK und VELKD, Hannover 2010, 153-177, Zitat: 153.

Osterkreis verwendet. In der festlosen Zeit werden die Texte der synoptischen Evangelien- und Epistel-Texte nach dem Prinzip der Bahnlesung (*lectio semicontinua*) ausgewählt (ohne zusammenzupassen), der AT-Text wird dem Evangelium nach dem hermeneutischen Prinzip von Verheißung und Erfüllung zugeordnet.

Ich sehe vor allem vier kritische Anfragen an die katholische Leseordnung:

- Sind Bahnlesungen heute sinnvoll und zeitgemäß, wenn der Gottesdienst von vielen nicht mehr regelmäßig besucht wird?
- Ist das hermeneutische Modell von Verheißung und Erfüllung bei der Zuordnung von Evangelium und AT-Texten sachgemäß?
- Was bedeutet es für die Predigt, wenn es nur noch eine Leseordnung gibt?
- Wie predige ich über drei Texte, die nicht zusammenklingen?

Auch der weltweite Protestantismus schloss sich dem neuen Perikopensystem mehrheitlich an. In den englischsprachigen Kirchen gilt seit 1983 ein vierjähriges Modell (1992 in revidierter Form: *Revised Common Lectionary*), das prinzipiell dem *Ordo Lectionum Missae* ähnelt.

Neueste Entwicklungen

Auch die neueste Entwicklung in der Perikopenfrage kann hier nur schlaglichtartig durch eine exemplarische Beschreibung dreier neuerer Perikopenmodelle dargestellt werden.

a) Der Revisionsvorschlag der Lutherischen Liturgischen Konferenz³

Im Revisionsvorschlag der Liturgischen Konferenz von 1995 wurden Modifikationen im Kirchenjahr vorgeschlagen, die sich z. T. an der Kirchenjahresdenkschrift von Theodor Knolle und Wilhelm Stählin orientierten: So sollte die Epiphaniastzeit verlängert werden (Wegfall der Vorfestensonntage *Septuagesimae*, *Sexagesimae* und *Estomihi*) und in der festlosen Zeit auf eine verkürzte Trinitatiszeit eine Johannes- und Michaeliszeit folgen.

Daneben wurden die entscheidenden Desiderate im Zusammenhang der bisherigen Perikopenordnung identifiziert und in das Modell eingearbeitet.

- So wurde beispielsweise bei der Textauswahl auf die Unterscheidung von „Lektionabilität“ und „Prädikabilität“ geachtet, also zwi-

schen Texten unterschieden, die als Lesung für sich stehen können oder die eine anschließende Auslegung nahelegen.

- Alttestamentliche Texte wurden gegenüber der Ordnung von 1978 deutlich vermehrt (auf ca. 25 % des gesamten Textbestandes).
- Es wurden Texte im Hinblick auf die „Glaubensgemeinschaft von Männern und Frauen“ aufgenommen.
- Die Frage der Durchmischung der Reihen wurde angesprochen.
- Die Frage nach dem Zusammenklang der Texte eines Propriums wurde im Sinne einer harmonischen Konsonanz beantwortet, indem das Profil des jeweiligen Sonn- oder Feiertags durch ein Stichwort herausgestellt wurde.

Letztlich scheiterte das Perikopenmodell der Liturgischen Konferenz, nicht zuletzt aufgrund des denkbar ungünstigen Zeitpunkts kurz nach der Fertigstellung des Evangelischen Gesangbuches. Der im Textteil des EG abgedruckte Liturgische Kalender mit den Predigt- und Lesetexten nach der bisherigen Perikopenordnung wäre kurz nach Erscheinen der nagelneuen Gesangbücher bereits veraltet gewesen.

b) Das Elementare Kirchenjahr⁴

Mit dem Titel „Gottesdienst von Monat zu Monat“ wurde von der Liturgischen Konferenz 2009 ein Modell für ein elementarisierendes Kirchenjahr herausgegeben. Die Nachfrage nach dem Modell übertraf alle Erwartungen und legt die Vermutung nahe, dass der Impuls an vielen Orten aufgegriffen wurde und wird. In wenigen Jahren musste das Heft mehrfach nachgedruckt werden und wurde als Download an manchen Monaten mehr als eintausendmal heruntergeladen. Inzwischen ist es in der 4. Auflage in der Geschäftsstelle der Liturgischen Konferenz kostenlos erhältlich.

Das Elementare Kirchenjahr bietet eine Antwort auf die Frage, wie bei einem nur monatlich stattfindenden Gottesdienst der Bogen des Kirchenjahres auf eine elementare Weise beibehalten werden kann. Für jeden Monat sowie die drei großen kirchlichen Feste werden dreimal drei Texte sowie jeweils zwei Lieder vorgeschlagen. Darüber hinaus gehören zu den neu entwickelten „Monatsproprien“ ein Psalm und ein Kurz-

³ Abrufbar unter: http://server2.ev-theol.uni-bonn.de/religionsbuch-online/Ordnung/ORDNUNG_Band_1.pdf.

⁴ Abrufbar unter: http://www.ekd.de/liturgische_konferenz/download/Elementares_Kirchenjahr_Internet.pdf.

text mit einer Beschreibung des Profils des Monats. Es ist hervorzuheben, dass es hier mit wenigen Stichworten in ansprechender Weise gelungen ist, Tradition und Hinweise zu sogenannten lebensweltlichen Fragen zu kombinieren.

Das Elementare Kirchenjahr eignet sich somit nicht allein für Gemeinden im ländlichen Raum, in denen die Gottesdienstfrequenz einem monatlichen Rhythmus folgt, sondern auch für alternative Gottesdienste, die ebenfalls häufig monatlich gefeiert werden und die sich häufig lebensweltlichen Fragen stellen.

c) Das KLAKE-Modell⁵

Die Konferenz der Landeskirchlichen Arbeitskreise Christen und Juden (KLAKE) gab ebenfalls im Jahr 2009 ein neues Perikopenmodell heraus und gab ihm den programmatischen Titel „Die ganze Bibel zu Wort kommen lassen“.

Anstelle der drei gottesdienstlichen Lesungen der Perikopenordnung bietet es für jeden Sonn- und Feiertag fünf Lesungen aus den Textgattungen Thora, Propheten, Schriften, Epistel, Evangelien. Neben dem Ensemble dieser fünf Texte werden für jeden Sonn- und Feiertag Wochenpsalm, Wochenspruch und Wochenlied geboten. Nimmt man den Wochenpsalm zu den fünf Lesungen hinzu, sollen 66 % der gottesdienstlichen Lesungen aus dem AT stammen.

Es ist auf der einen Seite beeindruckend, dass es der KLAKE gelingen konnte, in kurzer Zeit ein solches neues Perikopensystem zu entwickeln. Doch auf der anderen Seite bleibt es letztlich fraglich, ob ein solches System der Praxis wirklich standhält. Vermutlich wird es sich letztlich lediglich als pointierter Beitrag in der Diskussion um eine neue Perikopenordnung erweisen.

Ich halte das KLAKE-Modell letztlich nicht für praxistauglich und sehe manche Kritikpunkte im Detail:

- Vor allem halte ich es für unrealistisch, 5 Lesungen sowie einen Wochenpsalm regelmäßig in einem Gottesdienst unterzubringen. In der Praxis werden aus den vorgeschlagenen Lesungen vermutlich nur ein oder zwei Texte ausgewählt werden können, womit

allerdings das ganze System in Frage gestellt wird.

- Die Grundentscheidung, dass zusammen mit dem Psalm 66% aller im Gottesdienst gelesenen biblischen Texte aus dem AT stammen, halte ich aus hermeneutischen Gründen für überzogen.
- Ob ein Perikopenmodell den Anspruch haben sollte, die „ganze Bibel zu Wort kommen“ zu lassen, scheint mir fraglich zu sein. Hier muss es doch eher um eine theologisch und hermeneutisch verantwortete Auswahl der Texte gehen, die im Sinne Luthers zum Klingen bringen sollen, „was Christum treibet“.
- Darüber hinaus: sein Anspruch, die „ganze Bibel zu Wort kommen“ zu lassen, gelingt dem KLAKE-Modell nicht überzeugend. Es wird zwar versucht, Texte aus den verschiedenen Textkorpora der ganzen Bibel gleichmäßig und exemplarisch aufzunehmen; allerdings wird hier zu wenig theologisch gewichtet. So macht es nachdenklich, dass ausgerechnet der für die Reformation so wichtige Galaterbrief nur ein einziges Mal vorkommt: Am 21. Sonntag nach Trinitatis, der in manchen Jahren ausfällt.

Die Zeit für eine Perikopenrevision ist reif

Insgesamt zeigt sich an der jüngsten Entwicklung, dass die Zeit für eine Revision der Perikopenordnung reif ist. Diesen Eindruck hinterließ auch eine von der EKD, der UEK, der VELKD und der Liturgischen Konferenz veranstaltete Konsultationstagung im Frühjahr 2010 sowie eine Empirische Studie der Universität Leipzig.

Auf der dreitägigen Konsultationstagung⁶ zeichneten sich bereits die ersten Konturen des Revisionsvorhabens ab:

- Es wurde eine Revision der bisherigen Perikopenordnung favorisiert und gleichzeitig ein Systemwechsel im Sinne der in der Ökumene verbreiteten Ordnungen (s. o.) abgelehnt.
- Die hohe Bedeutung der Evangelienreihe wird betont. In der Regel solle das Evangelium die Rolle des „rectors“ innerhalb des jeweiligen Propriums behalten.

⁵ Abrufbar unter: http://www.perikopenmodell.de/klak_perikopen.pdf.

⁶ Auf dem Weg zur Perikopenrevision. Dokumentation einer wissenschaftlichen Fachtagung, hrsg. von EKD, UEK und VELKD, Hannover 2010.

- Keine Überraschung war, dass eine deutliche Vermehrung alttestamentlicher Texte gefordert wurde.
- Eine Durchmischung der Predigttexte erschien den meisten der anwesenden Fachleuten als sinnvoll.
- Die Auswahl der Perikopen solle schließlich die heutige Lebenswelt im Blick behalten.

In der Leipziger Perikopenstudie⁷ lag im Herbst 2010 schließlich empirisches Material vor, anhand dessen eine qualifizierte Einschätzung über die Bedeutung der Lese- und Predigttextordnung bei den haupt-, neben- und ehrenamtlichen Nutzern möglich ist. Die Herausgeber Wolfgang Ratzmann und Gert Pickel folgten einem qualitativen und quantitativen Ansatz. In 2.000 Kirchengemeinden in ganz Deutschland wurden Pfarrer(innen), Prädikant(inn)en, Kirchenmusiker(innen) befragt, in welchem Umfang und aus welchen Gründen sie sich an die Perikopenordnung halten. Das Ergebnis war überraschend eindeutig: Unter den Befragten antwortete eine überwältigende Mehrheit von insgesamt 97%, dass sie sich immer oder fast immer an die Perikopenordnung halte und 96%, dass sie eine ähnliche Ordnung auch in Zukunft für sinnvoll halte. Dennoch wurden Änderungswünsche formuliert und u. a. der Bedarf nach einer Flexibilisierung befürwortet. Insgesamt wurde der Eindruck bestätigt, dass die Zeit für eine Revision gekommen ist.

Der Erarbeitungs- und Entscheidungsprozess

Im Folgenden soll zunächst der Prozess zur Revision der Perikopenordnung formal dargestellt werden, bevor die konzeptionellen Grundentscheidungen sowie inhaltlichen Vorschläge materialiter dargestellt werden. Die Perikopenrevision wurde zunächst durch drei praktisch gleichlautende Beschlüsse der kirchenleitenden Entscheidungsorgane von EKD, UEK und VELKD in den Jahren 2008 und 2009 in Gang gesetzt. Im Sommer 2010 wurde durch die Kirchenkonferenz eine Steuerungsgruppe ins Leben gerufen und mit der Planung und Steuerung des Revisionsprozesses beauftragt. In dieser sind neben den Gottesdienstreferenten der EKD, der UEK und der VELKD der Vorsitzende und der Geschäftsführer der Liturgi-

schen Konferenz sowie die Vorsitzenden der Liturgischen Ausschüsse der gliedkirchlichen Vereinigungen vertreten. Durch die enge Verknüpfung mit der Liturgischen Konferenz konnte ein arbeitsteiliger Prozess begonnen werden und die Expertise dieses Gremiums für die Perikopenrevision fruchtbar genutzt werden. In einem ersten Schritt diskutierte die Liturgische Konferenz bis zum Frühjahr 2012 zunächst die grundlegenden konzeptionellen Überlegungen und erarbeitete Empfehlungen für den eigentlichen Arbeitsprozess⁸.

Anschließend nahm eine regelmäßig tagende Arbeitsgruppe die eigentliche Arbeit an den Perikopen auf. Die vorläufigen Ergebnisse dieses Expertengremiums werden zurückgekoppelt an die kirchenleitenden Entscheidungsgremien, die Liturgische Konferenz sowie insbesondere an die Steuerungsgruppe. In der Adventszeit 2012 wurde eine erste Testphase durchgeführt⁹; eine zweite Testphase ist für die erste Hälfte der Trinitatiszeit 2013 geplant. Hier können interessierte Gemeinden ihre Erfahrungen mit den vorgeschlagenen Änderungen einbringen.

Als nächste Schritte sind eine einjährige Erprobungsphase im Jahr 2015 sowie gliedkirchliche Stellungnahmen und deren Aufnahme in einer zweiten Arbeitsphase geplant. Die kirchenleitenden Entscheidungen sind nach jetzigem Planungsstand im Jahr 2016 zu treffen, um die Einführung der revidierten Perikopenordnung noch im Jahr des Reformationsjubiläums, also im Advent 2017 zu ermöglichen.

Konzeptionelle Grundentscheidungen und konkrete Vorschläge

Folgende konzeptionellen Grundentscheidungen wurden 2011 durch die Steuerungsgruppe im Blick auf den Arbeitsprozess an den Perikopen getroffen:

1. Die Revision wird am bestehenden System anknüpfen und keinen Systemwechsel herbeiführen. Es soll wieder eine Reihe mit drei Lesetexten geben sowie etwa sechs Reihen mit Predigttexten.
2. Das sogenannte Konsonanzprinzip, nach dem die Texte eines Propriums sinnvoll zusammenklingen, soll beibehalten werden.

⁷ Ratzmann, Wolfgang/Pickel, Gert: Empirische Studie zur Perikopenrevision – Abschlussbericht, Frankfurt am Main 2010 (epd-Dokumentation Nr. 44).

⁸ Perikopenreform. Empfehlungen der Liturgischen Konferenz (Liturgie und Kultur. Zeitschrift der Liturgischen Konferenz für Gottesdienst, Musik und Kunst 1/2012).

⁹ Arbeit an der Perikopenrevision. Erste Entwürfe zur Diskussion, Hannover 2012. Abrufbar unter: www.ekd.de/download/perikopenrevision.pdf.

3. Eine Durchmischung der Reihen oder ein Wechsel der Textgattungen bei den Predigttexten wird angestrebt.
4. Der Umfang und die Funktion der AT-Texte werden neu bestimmt.
5. Die Evangelienreihe besitzt einen besonderen Schutz. Hier bedürfen Änderungen stets einer besonderen Begründung, besonders dann, wenn die Evangelientexte schon vor 1978 oder 1955 einem Sonntag zugeordnet waren.
6. Insgesamt kann heute schon gesagt werden,
 - a. dass es mehr erzählende Texte geben wird,
 - b. dass es mehr Texte geben wird, die das Verhältnis von Männern und Frauen berücksichtigen,
 - c. dass bei den AT-Texten Weisheitstexte und poetische Texte die bisherigen prophetischen Texte ergänzen werden.
7. Die Abgrenzung, das „Perikopieren“ der biblischen Texte, kommt noch einmal auf den Prüfstand. Neue exegetische Einsichten sollen ebenso berücksichtigt werden wie die Arbeit an der neuen Lutherbibel.
8. Die Reformvorschläge der Liturgischen Konferenz aus dem Jahr 1995 sowie andere Lese- und Predigttextordnungen werden bei der konkreten Arbeit am Textbestand berücksichtigt.
9. Das Kirchenjahr kann moderat nachjustiert und flexibilisiert werden.
10. Am Ende müssen liturgiedidaktische Hilfsmittel für einen flexiblen und sachgemäßen Gebrauch der Perikopenordnung erarbeitet und den Nutzern zur Verfügung gestellt werden.

Im Frühjahr 2012 legte die Liturgische Konferenz darüber hinaus Vorschläge und konkrete Empfehlungen für die Perikopenrevision vor;¹⁰

- Es wird eine kleine Änderung des Kirchenjahres empfohlen. Der Übergang vom kalendarisch orientierten Weihnachtskreis zur Passions- und Osterzeit, die sich am lunaren Kalender orientiert, soll neu definiert werden. Konkret wird die Einrichtung einer Weihnachtsquadregesima empfohlen, zu der Weihnachten und die Epiphaniastzeit gehören (bis 2. Febr.). Die Vorfestzeit sollte

statt der Epiphaniastzeit flexibel gestaltet werden.

- Darüber hinaus wird die Stärkung des Johannistages und des Reformationstages durch Aufnahme in Teil I der Perikopenordnung empfohlen.
- Eine Flexibilisierung der Trinitatiszeit durch die Berücksichtigung der Sommerferienzeiten sowie des Schuljahresendes und -beginns erscheint sinnvoll.
- Für folgende Gedenktage und Themen werden Proprien mit Lese- und Predigttexten empfohlen:
 - 27. Januar: Gedenktag der Opfer des Nationalsozialismus
 - 3. Oktober: Verantwortung in Politik und Gemeinwesen
 - 9. November: Gedenktag Reichspogromnacht und Tag des Mauerfalls
 - Liebe/Freundschaft (14. Februar)
 - Tag der Arbeit (1. Mai)
 - 1. Freitag im September: Schöpfungstag
 - Diakoniesonntag
 - Vorbilder im Glauben (St. Martin, Nikolaus, Maria)
- Die Proprien am Ende des Kirchenjahres mit ihren eschatologischen Themen sollen sich von den Adventsproprien stärker als bisher unterscheiden.
- Die Zahl der AT-Texte soll auf insgesamt ca. 33 % erhöht werden, ohne dass dies schematisch für jedes Proprium so gelten muss.
- Die Erhöhung des AT-Textbestandes soll vor allem zugunsten weisheitlicher und erzählender Texte geschehen.
- Eine geschlossene AT-Reihe soll die Evangelien- und Epistelreihe ergänzen.
- Die Predigtreihen sollen gemischt werden (entweder kirchenjahreszeitlich orientiert oder wöchentlich).
- Anstelle der Marginaltexte wird ein durch Register gut erschlossener Textpool vorgeschlagen oder eine Elementartextreihe mit Texten, die sich für Familiengottesdienste oder auch Kindergottesdienste gut eignen.
- Für die Passionszeit wird eine Flexibilisierung vorgeschlagen. Anstelle von Andachten während der gesamten Passionszeit sollten auch Texte für jeden Tag der Karwoche zur Verfügung gestellt werden. Außerdem soll bei der Auswahl der Texte darauf geachtet werden, dass sie unterschiedliche Deutungen des Todes Jesu zulassen.

¹⁰ Perikopenreform. Empfehlungen der Liturgischen Konferenz (Liturgie und Kultur. Zeitschrift der Liturgischen Konferenz für Gottesdienst, Musik und Kunst 1/2012).

Das Umfeld der Perikopen

Sobald die Arbeit an den Lese- und Predigttexten sich dem Ende entgegenneigt, kann am Umfeld der Perikopen gearbeitet werden, vor allem an den Wochenpsalmen, Wochenliedern und Wochensprüchen.

Bei den Wochenpsalmen, die eine lange Tradition haben und die bei der Namensgebung mancher Sonntage Pate standen, wird es sich eher um eine Harmonisierung der gegenwärtigen Modelle handeln. Denn neben den traditionellen Wochenpsalmen gibt es inzwischen im Evangelischen Gottesdienstbuch von 1999 die Introituspsalmen, die hin und wieder von den Wochenpsalmen abweichen. Der Gebetspsalter im EG ist ebenfalls nicht deckungsgleich mit den traditionellen Wochenpsalmen.

Bei den Wochenliedern besteht der vermutlich größte Handlungsbedarf. Hier muss wie bei den Wochensprüchen zunächst konzeptionell gedacht werden. Ist das ursprünglich von Theodor Knolle und Wilhelm Stählin verfolgte Ziel aus der Kirchenjahresdenkschrift wieder aktuell, ein Stück des Sonntags in die kommende Woche hineinzunehmen? Das pädagogische Konzept, die Gemeinden dazu zu erziehen, eher unbekannte und sperrige Lieder kennenzulernen und in ihr Repertoire aufzunehmen, dürfte inzwischen als gescheitert gelten. Stattdessen wird es heute eher darauf ankommen, im Sinne der Kernliederliste¹¹ eine Auswahl von bekannten neueren und älteren Liedern zu wählen, die nicht nur an den Sonntagen und Feiertagen des Kirchenjahres verortet sind, sondern auch zu kasuellen Anlässen gesungen werden können. Das spricht eher für eine Reduzierung der Liedauswahl als für eine Erweiterung auf zwei oder gar mehr Lieder.

Persönliche Schlussbemerkung

Je mehr ich mich mit der Aufgabe der Perikopenrevision befasse, desto mehr Respekt bekomme ich vor dieser Aufgabe. Wie werden Entscheidungen, die wir heute mit bestem Wissen und Gewissen treffen, in zwanzig oder dreißig Jahren beurteilt werden? Gleichzeitig wird immer deutlicher, dass es in der Volkskirche nicht angemessen ist, ein theologisches Konzept für eine solche Ordnung durchzuziehen, das andere Konzepte an den Rand

drängt. Deshalb erscheint mir ein dialektischer Ansatz, der die Spannung zwischen Tradition und gegenwärtiger Lebenswelt berücksichtigt im volkskirchlichen Horizont sinnvoller als eine erkennbare und vermutlich zeitbedingte eindimensionale Konzeption. Außerdem scheint mir eine Flexibilisierung der Perikopenordnung ein gutes Mittel zu sein, der Zeit und dem protestantischen Kirchenverständnis gleichermaßen gerecht zu werden.

Auf der einen Seite wächst der Respekt und gleichzeitig sinken meine Erwartungen. Die viele Arbeit und die vielen kontroversen Diskussionen führen nach gegenwärtigem Stand zwar zu einigen Änderungen beim Textbestand der Proprien, die sich dann auch noch bei den Predigttexten auf sechs Jahre verteilen. Vermutlich werden die anstehenden Änderungen bei den Wochenliedern in den Gemeinden viel deutlicher wahrgenommen werden als die Änderung bei den Lese- und Predigttexten. Wenn es allerdings gelingt, die Perikopenordnung zu flexibilisieren und die Herausgeber der Vorbereitungsliteratur dafür zu gewinnen, könnte dies zu einer deutlichen Bereicherung des gottesdienstlichen Lebens in der Evangelischen Kirche in Deutschland beitragen.

(überarbeiteter Vortrag vor der Gesamtkonferenz des Stadtkirchenkreises Kassel am 13.03.2013)

*OKR Dr. Stephan Goldschmidt
Kirchenamt der EKD
Herrenhäuser Str. 12, 30419 Hannover*

¹¹ Abrufbar unter: www.ekd.de/liturgische_konferenz/download/UnsereKernlieder_AmtfKirchenmusik2007.pdf; Hintergrundinformationen: www.ekd.de/liturgische_konferenz/download/Bernhard_Leube_-_Die_Kernlieder-Liste.pdf.

FÜR SIE GELESEN

Gerhard Zimmermann, *Begegnung mit Christophorus. Entdeckungen im Leben eines Heiligen*, Verlagshaus Speyer 2013, ISBN 978-3-939512-48-6, 5,95 €, ab 10 Ex. 4,95 €.

Die Christophorus-Legende ist ursprünglich in der griechischen Ost-Kirche entwickelt worden, als man eine Nebenfigur eines alten Apostel-Romans zum Mittelpunkt machte und ausgeschmückt erzählte, so dass eine Mischgestalt mit Hundekopf infolge der Taufe Sprechvermögen und überhaupt humane Züge erhielt.

Die lateinische Kirche des Mittelalters hat den griechischen Namen als Christoferus, Christusträger, übersetzt und zum Ausgangspunkt neuer Geschichten gemacht, nach denen der Riese nur dem mächtigsten Herrn dienen wollte und beim Tragen des Christuskindes durch eine Furt fast überwältigt wurde.

Man brachte sein Bild oft am Eingang von Kirchen an, da man glaubte, dass der Anblick seines Bildes einen vor einem gefürchteten plötzlichen Tod ohne Vorbereitung bewahrte.

In der Neuzeit sieht man in ihm verstärkt den guten Schutzgeist der Reisenden. Der Autor dieses Büchleins, früher Pfarrer und Dekan, zitiert als Motto einen Abschnitt aus einer Predigt Martin Luthers vom 25. Juli 1529, dem entsprechend die Geschichte nicht Historie sein wolle, sondern das christliche Leben vor den Augen male. Christusträger zu sein, heißt also, im Glauben an Christus Ziel göttlichen Wohlwollens zu werden.

Das Buch erklärt die Legende und in ihr wurzelnde Bilder der Kunstgeschichte und eignet sich besonders als Geschenk für alle, die Christa, Christina, Christian oder Christoph heißen für Mitarbeiter oder etwa zur Konfirmation.

Dr. Martin Zentgraf



Klaas Hendrikse, *Glauben an einen Gott, den es nicht gibt. Manifest eines atheistischen Pfarrers*, (TVZ) Zürich 2013, 26,00 €.

Titel wie Untertitel des Buches provozieren, und Hendrikse will provozieren. Und er will nicht als Privatperson gelesen werden, sondern als Pfarrer im kirchlichen Gemeindedienst. Hendrikse ist in den Niederlanden protestantischer Pfarrer. Absichtlich hat er sein

Buch nicht erst nach der Pensionierung veröffentlicht. Er wollte sich nicht dem Vorwurf aussetzen, dass er gut reden habe, da man ihn als Pensionär nicht mehr aus dem kirchlichen Dienst ausschließen könne. Er gibt allerdings zu, dass er bei Vorstellungsgesprächen die Frage, ob es Gott gibt oder nicht, nicht angesprochen habe. Er sei danach auch nicht gefragt worden. Man habe sicher seine Antwort als bekannt vorausgesetzt. An anderer Stelle meint Hendrikse, dass seiner Beobachtung nach in der Kirche grundsätzlich die Gottesfrage nicht angesprochen würde.

Was treibt Hendrikse zu seiner Provokation? Er ist atheistisch erzogen worden. Dass es Gott nicht gibt, war für ihn immer eine Selbstverständlichkeit. Doch damit war für ihn die Sache nicht erledigt. Er fragte, was die anderen, die an Gott glauben, eigentlich davon haben. So studierte er Theologie und kam zu dem Schluss: „Es ist doch möglich, man kann ein gläubiger Mensch, sogar ein Christ sein, ohne glauben zu müssen, dass es Gott gibt“ (S. 13). Es kommt sehr auf die Formulierung an. Hendrikse berichtet von einem Gemeindeabend. Da habe er gesagt, dass der Glaube der meisten Menschen darauf beruhe, dass es einen Gott gibt. Sein Glaube beruhe darauf, dass es diesen Gott nicht gibt. Das habe ihn beinahe seine Stelle gekostet. Jetzt formuliere er deshalb anders: „Der Ausdruck ‚es gibt‘ passt nicht zu dem, was ich Gott nenne“. Damit geht es Hendrikse um dieselben Fragen, die auch Dietrich Bonhoeffer bewegt haben. Der ging auch davon aus, dass wir mit einem Leben ohne Gott fertig werden müssen. Ebendies müssten wir vor Gott bekennen.

Wie Bonhoeffer geht es Hendrikse um die intellektuelle Redlichkeit. Es geht ihm aber auch um die Menschen, die mit der kirchlichen Tradition nichts mehr anfangen können. Er fühlt sich zu ihnen hingezogen, wie einst Bonhoeffer sich zu den Religionslosen hingezogen fühlte. Hendrikse richtet seine Gemeindegarbeit deshalb auch so ein, dass die Unkirchlichen sich dort heimisch fühlen können. Unter unkirchlich versteht Hendrikse, dass die vorgegebene Rede von Gott nicht akzeptiert wird. Nicht der Glaube verschwinde, meint Hendrikse, sondern der „von der Kirche verpackte Glaube“ (S. 173). Überall werde nach Sinn gesucht, bloß in der Kirche nicht. Um herauszufinden, was die Menschen brauchen, sei das Gespräch mit den Atheisten notwendig.

Hendrikse bleibt nicht bei Schlagworten. Er setzt sich mit den Atheisten auseinander, dekliniert den biblischen Gottesglauben durch. Zum Glauben braucht man nicht das Wort Gott, sondern Erfahrung und Vertrauen. All das ist nicht neu. Die Theologie kennt das längst. Eine negative Theologie gibt es seit dem Mittelalter. Hendrikse plädiert deshalb vor allem dafür, dass Theologen offen sagen, was sie gelernt haben. In der Gotteslehre ist völlig klar, dass man von Gott vieles sagen kann, nur dass es ihn „gibt“ eben nicht. Vielleicht hilft es den Zweiflern, den Ungläubigen und Unkirchlichen, dass man sie ernst nimmt in ihrer Enttäuschung und Abwehr gegen die Zumutung eines naiven Gottesglaubens.

Ob allerdings mit solch einer Bereinigung des Ideologischen schon alles für die Kirche gewonnen ist, wird man bezweifeln müssen. Kirche muss insgesamt ihre bevormundende Haltung aufgeben. Die Frage darf nicht sein „Bewege ich mich noch innerhalb der christlichen Tradition?“, sondern sie muss lauten „Stimmt die christliche Tradition für mich?“ (S. 183). Bei aller Radikalität in den Formulierungen ist Hendrikse insgesamt differenziert. Ein empörter Aufschrei von „Rechtgläubigen“ sollte sich verbieten.

Für Pfarrerinnen und Pfarrer ist das Buch eine notwendige Erinnerung an die Redlichkeit und eine Mahnung, dass man es sich beim theologischen Reden nicht zu einfach machen sollte.

Wolfgang Lück

BUCHHINWEISE

Dr. Michael Dorhs (Hg.): Kirche im Widerspruch, Band II. Texte aus der Bekennenden Kirche Kurhessen-Waldeck 1936 – 1945 (Quellen und Studien zur Hessischen Kirchengeschichte, Bde. 18-20), erschienen im Verlag der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung, Darmstadt 2013

Teilband 1: Texte aus der Bekennenden Kirche Kurhessen-Waldeck 1936 (=Quellen und Studien zur Hessischen Kirchengeschichte, Bd. 18), ISBN 978-3-931849-36-8

Teilband 2: Texte aus der Bekennenden Kirche Kurhessen-Waldeck 1937-1940 (=Quellen und Studien zur Hessischen Kirchengeschichte, Bd. 19), ISBN 978-3-931849-37-5

Teilband 3: Texte aus der Bekennenden Kirche Kurhessen-Waldeck 1941-1945 (=Quellen

und Studien zur Hessischen Kirchengeschichte, Bd. 20), ISBN 978-3-931849-38-2

Die drei Teilbände sind nur zusammen erhältlich.

„Kirche im Widerspruch“, Band II

Der zweite Band des von Dr. Michael Dorhs herausgegebenen Editionsprojektes beleuchtet in drei Teilbänden die Zeit des „Kirchenkampfes“ im Bereich der heutigen Landeskirche von 1936 bis 1945. Die gesammelten Quellentexte vermitteln einen differenzierten Eindruck der kirchenpolitischen und theologischen Diskussionen in den Jahren des Nationalsozialismus und der Konfliktlinien und -themen besonders der Bekennenden Kirche mit dem NS-Staat. Der Zeitraum von 1933 bis 1935 wurde im ersten Band der Edition der Rundbriefe des Bruderbundes Kurhessischer Pfarrer und der Bekennenden Kirche Kurhessen-Waldeck behandelt, der bereits 1996 von Martin Hein herausgegeben worden war.

Bischof Dr. Martin Hein betonte im März bei der Vorstellung des Werkes, dass die drei von Dr. Dorhs edierten Teilbände eindrücklich das historische Vorurteil widerlegten, in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck habe kein nennenswerter Kirchenkampf stattgefunden. Vor allem auf der Ebene der Gemeinden und der Kirchenkreise habe es intensive Auseinandersetzungen gegeben, die auch für die Nachkriegsgeschichte der hessischen Kirchen von großer Bedeutung gewesen seien. Diese Zeugnisse seien nicht nur erhellend, sondern zum Teil sehr bewegend.

Hein führte weiter aus, dass die Evangelische Kirche jetzt eine fast lückenlose Dokumentation ihrer Geschichte vorweisen könne. Dies sei die Basis für weitere Detailarbeiten, „die uns helfen können, angesichts der großen Herausforderungen, vor denen wir stehen, das Erbe aufzunehmen und uns neu zu orientieren.“, so der Bischof wörtlich.



Dr. Michael Stahl: Vom Nationalsozialismus in die Demokratie: Die Evangelische Landeskirche von Kurhessen-Waldeck während der Amtszeit von Bischof Adolf Wüstemann (1945–1963). (= Konfession und Gesellschaft, Bd. 48), erschienen im Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2012. ISBN 978-3-17-022961-7

In der Amtszeit des ersten Bischofs der Nachkriegszeit, Adolf Wüstemann, wurden kirchenpolitische Weichen in staatskirchenrechtlicher,

finanzieller und konfessioneller Hinsicht gestellt, die auch heute noch die Grundlage der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck bilden.

Die Dissertation von Dr. Michael Stahl widmet sich dieser Neuordnung und konzentriert sich dabei auf das kirchenleitende Handeln. Besonderes Anliegen ist es, zentrale Aspekte der landeskirchlichen Entwicklung in der Nachkriegszeit aufzuzeigen. Dabei ist auch die zeitlich parallele Entwicklung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau im Blick.

Nach Aussage des Vizepräsidenten der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Dr. Volker Knöppel, ist besonders die beeindruckende Akribie und das starke Vorstellungsvermögen Stahls bei der Quellenauswertung zu würdigen. Das Werk vermittele ein lebendiges Bild davon, wie sich die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck nach dem Krieg neu fand und zum Teil auch neu erfand. Das Leitbild der Grundordnung der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck „Miteinander und Gegenüber“ könne hier in seiner Entstehung beobachtet werden. So verstehe man, warum eine so komplexe Struktur der Beteiligung geschaffen wurde, um ein stabiles Bischofsamt zu ermöglichen. Dr. Knöppel empfahl Stahls Dissertation „zur Standardlektüre für jeden, der in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck ein kirchenleitendes oder gemeindeleitendes Amt übernimmt.“



Traumhaft schlägt das Herz der Liebe.
Ein göttliches Geschenk, 160 Seiten, mit Farbabbildungen von Marc Chagall, Echter Würzburg 2013, 14,90 Euro ISBN 978-3-429-03585-3

Das Thema aller Themen, das sich nicht zuletzt im Frühling bemerkbar macht, steht im Mittelpunkt des neuen Buches von Georg Magirius: „Traumhaft schlägt das Herz der Liebe“. das Ende April in den Buchhandel gekommen ist. Der in Frankfurt und am Rand des Spessarts lebende Magirius hat evangelische Theologie studiert und arbeitet seit 2000 als freier Schriftsteller unter anderem für das Deutschlandradio Kultur, den Hessischen und den Bayerischen Rundfunk.

Das Rätsel der Liebe gelöst?

Die Geschichten sind von der orientalischen Erzähllust der Bibel inspiriert, treten in Dialog

mit Farbbildern von Marc Chagall und spielen mitten in der Gegenwart. „Erzählt wird von frisch verliebten Paaren, von Liebe im mittleren und hohen Alter und in allen möglichen Gemütszuständen“, sagt Magirius. Das Buch behandle das Phänomen also nicht elitär, sondern universal. „Ich bin bei den Recherchen auf den Schlüssel zum Geheimnis der Liebe gestoßen“, sagt Magirius augenzwinkernd.

In den 25 Erzählungen fungiert Liebe jedenfalls nicht als Ordnungsbegriff. Der Autor unterteilt seine Protagonisten also nicht in Viel-, Wenig- oder Gar-nicht-Liebende, auch nicht in Glückliche, Unglückliche und Überglückliche. Sondern? „In jedem liegt ein Funke, der von überraschenden Augenblicken und Zuwendung angefeuert werden kann.“

Isaak versagt beim Speed-Dating

In dem oft gewichtig behandelten Thema verberge sich eine Menge Komik und Stoff für Kuriositäten, sagt der Autor. Seine Figuren, die seriöse biblische Namen tragen, stoßen auf Hindernisse des heutigen Alltags. Jakob und Rahel bestehen viele Freibadabenteuer. Isaak versagt beim Speed-Dating, findet dann aber dennoch eine Frau. Adam und Eva gehen gerne surfen, können allerdings in der Ferienclubanlage „Garten Eden“ die gute Laune der Animateure auf Dauer nicht ertragen.

Josef findet es überhaupt nicht lustig, als seine Verlobte sagt, es sei der Heilige Geist, von dem sie schwanger sei. Und Hiob und seine frisch Angetraute? Sie bringen es auf ihrer Hochzeitsfeier beim beliebten Übereinstimmungsspiel zu keiner einzigen Übereinstimmung.

Unerwartete Effekte

„In dem Buch stehen einige Sätze fürs Leben“, urteilt der Schriftsteller und Büchnerpreisträger Arnold Stadler. Wolfgang Harnisch, emeritierter Professor für Neues Testament und eine Koryphäe der Gleichnisforschung, meint: „Ein Talent im Erzählen, das vor Verfremdungen durch neue Situationen nicht zurückschreckt.“ Und Gabriele Wohmann, die exponierteste deutsche Vertreterin der Short Story: „Das Buch ist eine sehr geniale Idee, aus der sich ganz unerwartete Effekte ergeben, spannend-amüsant-originell und dabei zugleich sehr lehrreich.“

PRESSEINFORMATION

Die Akademie der Versicherten im Raum der Kirchen: Studie „Kirchenaustritt als Prozess“ erscheint als Buch

Nach welchen biographischen Entwicklungen und mit welchen Motiven entscheiden junge Kirchenmitglieder, in ihrer Glaubensgemeinschaft zu bleiben oder aus ihr auszutreten? Die von der Akademie der Versicherten im Raum der Kirchen in Auftrag gegebene Studie „Austritt oder Verbleib in der Kirche“ untersucht die biographischen Prozesse junger Menschen zwischen 18 und 35 Jahren, die zu einem Austritt aus der römisch-katholischen oder der evangelischen Kirche bzw. zu einem Verbleib in diesen Kirchen führen.

Ein Austritt ist nichts Punktuelleres, sondern steht am Ende ganz unterschiedlicher Prozesse. So konnten aus qualitativen Interviews charakteristische Prozesstypen herausgefiltert werden. Ebenso wurden auch qualitative Interviews mit jungen Erwachsenen geführt, die in den Kirchen verbleiben, und mit denjenigen der Austreter verglichen. Dabei konnten Sequenzen erkannt werden, die denen der Austreter teilweise ähneln. Es gibt aber auch Unterschiede und Momente, die so nur bei den Bleibern auftauchen.

Die Studie des Zentrums für kirchliche Sozialforschung an der Katholischen Hochschule in Freiburg (ZEKIS) schult die Wahrnehmung für kirchliche Austritts- und Bleibeprozesse und sensibilisiert für Möglichkeiten, sie in bestimmten Etappen zu beeinflussen. Die Ergebnisse der qualitativen Voruntersuchungen wurden von Prof. Dr. Dr. Michael N. Ebertz, Leiter des ZEKIS, und seinen beiden wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen B.A. Monika Eberhardt und B.A. Anna Lang in dem Buch „Kirchenaustritt als Prozess: Gehen oder bleiben? Eine empirische gewonnene Typologie“ zusammengefasst und können über den LIT-Verlag (ISBN-Nummer: 978-3-643-11836-3) für 19,80 Euro käuflich erworben werden.

Weiterführende Informationen werden im nächsten Schritt die ebenfalls durch die Akademie der Versicherten im Raum der Kirchen beauftragte empirische Hauptstudie ergeben, welche die zahlenmäßige Verteilung der unterschiedlichen „Prozesstypen“ in der Gesellschaft untersuchen wird.

AUCH DAS NOCH ...

Das tote Pferd

Eine Weisheit der Dakota-Indianer lautet: „Wenn du merkst, dass du ein totes Pferd reitest, steig ab.“

Doch im Berufsleben versuchen wir oft andere Strategien ...

Wir besorgen uns eine stärkere Peitsche!

Wir wechseln die Reiter!

Wir sagen, so haben wir das Pferd immer geritten!

Wir gründen einen Arbeitskreis, um das tote Pferd zu analysieren.

Wir besuchen andere Orte, um zu sehen, wie man dort tote Pferde reitet!

Wir erhöhen die Qualitätsstandards für den Beritt toter Pferde.

Wir bilden eine Task-Force, um das Pferd wiederzubeleben.

Wir kaufen Leute von außerhalb ein, die angeblich tote Pferde reiten können.

Wir schieben eine Trainingseinheit ein, um besser reiten zu lernen.

Wir stellen Vergleiche unterschiedlicher toter Pferde an.

Wir ändern die Kriterien, die besagen, dass ein Pferd tot ist.

Wir schirren mehrere tote Pferde gemeinsam an, damit wir schneller werden.

Wir erklären: „Kein Pferd kann so tot sein, dass man es nicht mehr reiten kann.“

Wir machen eine Studie, um zu sehen, ob es bessere oder billigere tote Pferde gibt.

Wir erklären, dass unser Pferd besser, schneller und billiger tot ist als andere Pferde.

Wir bilden Qualitätszirkel, um eine Verwendung von toten Pferden zu finden.

Wir richten eine unabhängige Kostenstelle für tote Pferde ein.

Wir vergrößern den Verantwortungsbereich des toten Pferdes.

Wir entwickeln ein Motivations-Programm für tote Pferde.

Wir strukturieren um, damit ein anderer Bereich das tote Pferd bekommt!

aus: *Forum - Mitteilungsblatt des Vereins der Pastorinnen und Pastoren in Nordelbien e. V., Nr. 65/2010*

Herausgeber und Verleger: Ev. Pfarrerrinnen- und Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V., Geschäftsstelle: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. (0 69) 47 18 20 / Fax (0 69) 47 94 87 sowie der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Geschäftsstelle Ev. Gemeindeamt, Barfüßertor 34, 35037 Marburg, www.ekkw.de/pfarrerverein.

Redakteure: Pfr. Maik Dietrich-Gibhardt, Rosenstr. 9, 35096 Weimar, Tel. (0 64 21) 97 15 86; Pfrin. Susanna Petig, Karthäuser Str. 13, 34587 Felsberg-Gensungen, Tel. (0 56 62) 44 94 / Fax (0 56 62) 67 45.

Redaktionsanschrift: Pfr. M. Dietrich-Gibhardt, Haspelstr. 5, 35037 Marburg, Tel. (0 64 21) 91 26 13 / Fax (0 64 21) 91 26 33, E-Mail: maik.dietrich-gibhardt@ekkw.de.

Redaktionskommission: Pfr. Frank Illgen, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. (05 61) 400 79 89, pfarrverein@ekkw.de; Pfr. Dr. Martin Zentgraf, Hess. Diakonieverein, Freiligrathstraße 8, 64285 Darmstadt, Tel. (0 61 51) 602-0, Fax (0 61 51) 60 28 98; Pfr. Dierk Glitzenhirm, Walkmühlenweg 7, 34613 Schwalmstadt-Treysa; Pfrin. Susanne Holz-Plodeck, Rheinstr. 3a, 65597 Hünfelden, pfarramt-huenfelden-dauborn@t-online.de.

Druck: Plag, gemeinnützige Gesellschaft zur Entwicklung neuer Arbeitsplätze mbH, 34613 Schwalmstadt.

Der Bezugspreis ist durch den Mitgliederbeitrag abgegolten.

ISSN – 0941 – 5475

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 2. 7. 2013

Inhalt:

Editorial 66

Vortrag: Die Zukunft kleiner Gemeinden
Andreas Rohnke 67

Darmstadt 21?
Protestantismus ohne Partizipation
Friedhelm Schneider 71

Bereicherung des gottesdienstlichen Lebens als Ziel
Auf dem Weg zu einer revidierten Perikopenordnung
Stephan Goldschmidt 75

Für Sie gelesen 82

Buchhinweise 83

Persönliche Nachrichten 85

Presseinformation 87

Auch das noch 87

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Schriftleitung behält sich vor, Beiträge, Leser/innen-Reaktionen etc. nicht zu publizieren bzw. zu kürzen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Pfarrvereine oder der Schriftleitung wieder. Namentlich gekennzeichnete Beiträge verbleiben mit allen Rechten bei den Autoren und Autorinnen.

Für die Richtigkeit von Angaben, Daten, Behauptungen etc. in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen kann der Herausgeber keine Haftung und Gewährleistung übernehmen; sie werden jedoch nach bestem Wissen und Gewissen wie Verhältnismäßigkeit des Einsatzes von Mitteln und Ressourcen überprüft.

Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Postvertriebsstück D 1268 F

Gebühr bezahlt beim Postamt Frankfurt 1

Abs.: Pfarrerverein, Melsunger Straße 8 A, 60389 Frankfurt